

Inn-Lesebuch

Hanno Millesi

Das innere und das äußere
Sonnensystem

Literaturhaus am Inn



Hanno Millesi
Das innere und das äußere
Sonnensystem

Hanno Millesi: Das innere und das äußere Sonnensystem
© Luftschacht Verlag, 1. Auflage, Wien 2010

Abdruck des Textauszugs mit freundlicher Genehmigung des Autors
und des Verlags

Herausgeber und Impressum Literaturhaus am Inn,
Herz und Mund und Tat und Leben, Josef-Hirn-Straße 5/10. Stock,
6020 Innsbruck, Tel. +43 512/507-4514,
E-mail: literaturhaus@uibk.ac.at, Internet: literaturhaus.uibk.ac.at
Jänner/Februar 2011

Essentielles

Als ich die mit dem Begriff *Essentielles* überschriebene Liste Jack Kerouacs erstmals sah, wusste ich, dass ich – ob es mir gefällt oder nicht – einer der Adressaten dieser geballten Ladung selbstauferlegter Regeln und löblicher Vorsätze bin. Der legendäre Autor hält sie für unerlässlich, sofern es jemand darauf abgesehen hat, ein ernstzunehmender Schriftsteller zu werden oder bereits zu sein. Ein rührendes Element in dieser Überzeugung zwingt mich – gemeinsam mit dem Respekt, den ich der emotionalen Erbarmungslosigkeit seiner Texte entgegenbringe – dazu, zumindest den Versuch zu unternehmen, einige seiner Ratschläge auf mein eigenes Schriftstellerleben zu übertragen. Zum besseren Verständnis habe ich die wichtigsten Punkte aus dem Amerikanischen übertragen. Dabei mag mir der eine oder andere Fehler unterlaufen sein. Hätte ich sie, was Kerouac mir rät, mit meinen eigenen Worten wiedergegeben, wäre ich davor jedoch ebenso wenig gefeit gewesen.

Geheime, vollgekritzelte Notizbücher und zum eigenen Vergnügen wild mit der Schreibmaschine vollgetippte Seiten

In diesem Stadium unserer Kollaboration, denke ich, es werde sich um eine phasenweise leicht mühsame, im Grunde aber harmlose Angelegenheit handeln wie der Besuch bei einem älteren Menschen. Selbstverständlich ist es für mich undenkbar, ständig mit einem Notizbuch herumzulaufen, mag das auch der Klischeevorstellung von einem Schriftsteller entsprechen. Keinesfalls brächte ich es über mich, das Buch vor allen hervorzuholen, um einen Gedanken zu notieren, den ich ansonsten vergessen ... oder später jedenfalls nicht mehr richtig zusammenbekommen würde.

Von Anfang an sympathisiere ich daher mit dem Wort *geheim*. Ich beschließe, eine Zeitlang jemand zu sein, der mit einem Notizbuch umhergeht, von dem niemand etwas ahnt. Ich kenne auch bereits jemanden, der mir entweder ein vollgekritzelttes Büchlein aus seiner eigenen Sammlung borgen oder ein neu erworbenes vollkritzeln würde. Am liebsten wäre es mir, ich käme an das Notizbuch eines meiner berühmten Kollegen oder Kolleginnen heran. Ohne dass jemand eine Ahnung hat, wäre ich dann mit all den großartigen, lediglich flüchtig eingefangenen Gedanken nahe an meinem Herzen unterwegs.

Da es mir keinerlei Vergnügen bereitet, Seiten mit einer Schreibmaschine *wild* vollzutippen, habe ich beschlossen, mich an jemanden zu wenden, dem das Spaß machen könnte. Joschi, der Zwerghase meiner Nachbarin scheint mir mit seinen kräftigen Hinterläufen der Richtige dafür zu sein. Ich borge ihn mir unter dem Vorwand, ich sei tagsüber immer so einsam, einen Nachmittag lang aus und lasse ihn mehrmals über die Tastatur jener Reiseschreibmaschine hoppeln, die ich im Alter von neunzehn Jahren aus dem Keller meiner Eltern habe mitgehen lassen, um in ihrer Begleitung eine abenteuerliche Reise zu unternehmen. Die Reise endete bereits wenige Kilometer hinter der Stadtgrenze, weil ich über den losen Keilriemen an einem schlampig vergrabenen Motor stolperte. Im ersten Moment dachte ich, es handle sich um einen, jener Motoren, die den Antrieb der Welt gewährleisten. Die Schreibmaschine bewahre ich seitdem in meinem eigenen Keller auf.

Joschi begreift nicht, warum ich ihn über diesen unbequemen Parcours schicke. Die Typenhebel und das metallene Fauchen, mit dem sie hervorschnellen, jagen ihm Angst ein. Mit Hilfe einer Karotte, eines Salatblattes und gelegentlichen Schubsern gelingt es mir zwar, Joschi einige

Tastenkombinationen zu entlocken, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit hoppelt er jedoch aus dem Zimmer. Der Hase hat völlig unaussprechliche Buchstabenfolgen hinterlassen. Im Gedenken an den großartigen Kollegen, von dem die Liste mit den gut gemeinten Tipps stammt, bemühe ich mich ein paar Minuten lang, aus den von Joschi hinterlassenen Buchstaben halbwegs sinnvolle Worte zu basteln. Dann zerknülle ich das Blatt und werfe es aus dem Fenster.

Gib dich allem hin, öffne dich, lausche

Kurz darauf höre ich von der Straße her lautes Fluchen. Normalerweise zieht mich so etwas an. In Erwartung, eine Auseinandersetzung sei kurz davor zu eskalieren, schaue ich, wenn ich Flüche höre, auf die Straße hinunter. Irgendetwas hält mich diesmal zurück. Ich habe das Gefühl, der Unmut, der von der Straße ins Zimmer dringt, könnte etwas mit mir zu tun haben. Als hätte es sich bei dem zusammengeknüllten Papier um eine Granate gehandelt und bei den Flüchen um die dazugehörige Detonation. Mir fällt ein, dass sich schräg unterhalb meines Fensters während der Sommerwochen ein Schanigarten befindet. Womöglich ist die Papierkugel jemandem in die Suppe oder ins Bierglas gefallen. Instinktiv gehe ich in Deckung und robbe ganz nahe ans offene Fenster heran. Ich will hören, was unten gesprochen wird. Soweit ich verstehen kann, sind Joschis Buchstabenfolgen tatsächlich einer Tischgesellschaft ins Menü geplumpst. Jetzt wird beraten, was das zu bedeuten haben könnte. Was der Hase geschrieben hat, bereitet den Schanigartengästen ähnliche Schwierigkeiten wie mir. Sie beschließen, es müsse sich um eine ihnen gänzlich unbekannte Sprache handeln und sei daher an keinen von ihnen

gerichtet. Ich atme auf. Weder hat mich das offene Fenster verraten, noch die Tatsache, dass ich Schriftsteller bin und gelegentlich mit Hasen experimentiere. Erleichtert gehe ich in die Küche um etwas zu trinken.

Gib dir Mühe, dich niemals außerhalb deiner vier Wände zu betrinken

In der Küche finde ich eine halbvolle Flasche Gin, einen angebrochenen Campari und ein wenig Cointreau. Ich weiß, dass es sich dabei um die Bestandteile eines Cocktails handelt, erinnere mich allerdings nicht mehr an die korrekte Zusammensetzung. Also einige ich mich darauf, abwechselnd einen Schluck aus jeweils einer Flasche zu nehmen, wodurch es einem etwaigen Drink überlassen bleibt, sich innerhalb meines Organismus selbst zusammenzumixen.

Sei in dein Leben verliebt

Dieser Aufforderung nachzukommen, verursacht mir ernsthafte Probleme, bin ich doch bereits bis über beide Ohren in das Leben anderer Menschen verliebt. Wie könnte ich zusätzlich meinem eigenen verfallen? Ich fülle meinen Mund mit Cointreau. Meine besondere Liebe gilt den Biographien berühmter Schauspieler. Es gefällt mir, wie sie sich demütig hocharbeiten, um in einem ebenso beliebten wie fragwürdigen System eine Rolle zu spielen. Der Gedanke daran, sie von Filmprojekt zu Filmprojekt in das Leben anderer schlüpfen zu sehen, zerfrisst mich geradezu vor Neid. Auch wenn sie nicht im Auftrag eines Regisseurs agieren, sind sie, sobald in ihrer unmittelbaren Nähe eine Kamera läuft, nicht sie selbst. Sie sind es jedoch auch nicht,

wenn die Kameras ruhen. Zwischen den anspruchsvollen Rollen, die sie vor den Augen eines Millionenpublikums verkörpern und der komplizierten Aufgabe, ihren Fans ihre private Seite vorzuführen, haben sie vergessen, wie man sich selbst spielt. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als zu improvisieren. Diese Vielfalt an Realitäten, von denen eine unglaublicher ist als die andere, wodurch sich dem Schauspieler verlockend viele Möglichkeiten bieten, sich über sich selbst hinwegzutäuschen, lässt kaum mehr als einen nüchternen Blick auf mein eigenes Leben zu. Um mich zu trösten, frage ich mich: Will man denn überhaupt derjenige sein, in den man verliebt ist? Darauf folgt ein großer Schluck Gin, der mich aufstoßen lässt.

Was du fühlst, wird seine eigene Form finden

Vom Wahrheitsgehalt dieser Prophezeiung bin ich überzeugt. Ich fühle, wie Gin und Cointreau in meinem Innersten übereinkommen, sich zu einer Unheil verkündenden Mischung zusammenzutun. Ansonsten empfinde ich wenig.

Setze deine Schläge so tief an, wie du schlagen willst

Ich weiß genau, was das heißt, wiewohl bislang eher ich es war, der irreguläre Seitenhiebe einstecken musste. Ich nehme einen Mundvoll Campari.

Was du unergründlich schreiben willst, hol' dir vom Grunde deines Geistes

Davon halte ich nicht viel. Ich nehme es mir lieber von anderen. Das Unergründliche fängt für mich an, sobald es

darum geht, was ich mir ausborgt habe, insoweit zu verändern, dass keine allzu offensichtliche Übereinstimmung erkennbar ist, ohne dabei jene Qualität einzubüßen, aufgrund derer ich mich woanders bedient habe. In diesem Zusammenhang ist es mir fallweise gelungen, das Original, quasi meine Beute, zu verbessern. Das mag beurteilen, wer sich dazu berufen fühlt. Von mir sind keine sachdienlichen Hinweise zu erwarten. Ich beteuere jedoch meinen Wunsch, die verbesserte Version den Bestohlenen, als eine Art Dankeschön, zurückzugeben. Das ist natürlich nicht machbar, und ich erwähne es bloß, um auf das Spektrum meiner Seele hinzuweisen und mit dem weiter oben eingeforderten Tiefschlag aufzuwarten.

Die unaussprechlichen Visionen des Individuums

Darum hat sich Joschi bereits in meinem Namen gekümmert. Jetzt hoppelt er irgendwo in meiner Wohnung herum und ängstigt sich bei dem Gedanken, was ich als Nächstes mit ihm vorhabe. Ich bin stolz auf meinen Entschluss, mit ihm zusammenzuarbeiten. Wer hätte gedacht, dass er mir sogar dort behilflich ist, wo ich gar nicht mit ihm gerechnet habe? Mir bleibt mehr Zeit an den zuvor angesprochenen Grund meines Geistes zu denken. Ich stelle ihn mir von Lebewesen wie Joschi bevölkert vor. Unter ihnen herrscht Unaussprechlichkeit.

Keine Zeit für Poesie, aber dafür, was gerade passiert

Das hat etwas für sich. Die Zeit der Poesie ist ein für alle Mal vorbei. Ebenso wie die Zeit der auswendig gelernten Sprechrollen, der grundlos informellen Malerei und der nachdenklichen Songtexte.

Ich stelle mir vor, wie Joschi mit einem gewaltigen Satz aus dem geöffneten Fenster springt. Dieser ultimative Satz, ausgeführt von einem domestizierten Nagetier, ergäbe einen dankbaren Zusammenhang zu der vorangegangenen schriftlichen Botschaft. Hat es sich um eine Ankündigung gehandelt? Einen Abschiedsbrief oder einen Hilferuf, der unverstanden blieb? Die Unverständlichkeit der Buchstabenfolgen fände im rätselhaften Suizid eines an sich zufriedenen Tieres (Joschis Besitzerin würde das jedem, den es interessiert, versichern) einen tragischen Höhepunkt. Hätte die Tischgesellschaft wissen müssen, was auf sie zukommt? Wenn ich es unterlasse, Joschi aus dem Fenster zu befördern, dann, erstens, weil es notwendig wäre, gewaltsam nachzuhelfen, was mir zutiefst missfällt, und, zweitens, weil eine direkte Spur zu mir führen würde. Niemand würde mir glauben, dass der Hase von sich aus seinem Leben ein Ende setzen wollte; möglicherweise stellvertretend für mich, als mein bester Freund, überraschender- und für mich glücklicherweise passend zu einer Reihe kleinerer Übungen, mit denen ich mir die Zeit vertrieben hätte.

Träume in tranceartiger Fixierung genau von dem Objekt, das vor deiner Nase steht

Etwa ab der Mitte dieser Aufforderung wird mir die darin lauende Bedrohung bewusst, und ich versuche meinen Blick so rasch wie möglich auf ein Objekt zu richten, von dem eine möglichst narrative Aura ausgeht. Aber es ist natürlich zu spät. Zwar ist es mir gelungen, dem Bleistiftspitzer auszuweichen – über ihn zu reflektieren hätte mich in arge Verlegenheit gebracht –, als ich nicht länger leugnen kann, die Anweisung vollständig verstanden zu haben, ist mein Blick allerdings bei dem leeren Gitarrenkoffer hängen

geblieben. Auch nicht viel besser. Wenn sich wenigstens eine Gitarre darin befände. So aber stellt er kaum mehr dar, als den mit Samt ausgeschlagenen Sarg eines trotz aller Begeisterung vom Leben absorbierten Talents, einer zu Grabe getragenen Vorstellung, die ebenfalls das wirkliche Leben auf dem Gewissen hat. Wie viel lieber wäre mir ein Swimmingpool in der Form eines Instruments, dem ich Ansehen und Wohlstand zu verdanken habe; oder zumindest eine Badewanne. In meinem Fall käme es der Wahrheit näher, eine winzige Schale zu besitzen, wie man sie verwendet, um die Fingerspitzen anzufeuchten, nachdem man gezwungen war, etwas Ekliges zu berühren. Aber welche Form sollte das Schälchen aufweisen? Die eines Tintenfassens, eines Bleistiftspitzers oder etwa eines Pfauenschädels, als wäre ich ein Kopffäger, der sich einbildet, auf diese Weise etwas von der doppelbödigen Aura seines Besitzers auf sich übergehen zu lassen?

Die wahre Geschichte der Welt als inneren Monolog erzählen

Diese Übung wollte ich eigentlich auslassen oder mir zumindest für den Schluss aufheben, aber ich benötige dringend etwas, um mich aus der tranceartigen Fixierung, die eine depressive Wendung genommen hat, zurückzuholen. Was dabei herauskommt, überspringe ich.

Visionäre Zuckungen lassen die Brust erschauern

Auf diese Feststellung reagiert mein Körper geradezu pawlowsch. Nachdem ich die Flasche Cointreau abgesetzt habe, nimmt sich ein visionärer, nachgerade prophetischer Schluckauf meiner an. Winzige Explosionen, wiederholtes

Zerreißen, Aufplatzen, Glucksen, das mir zwar keine Visionen beschert, mich jedoch daran hindert, meinen eigenen Vorstellungen nachzugehen. Jedes Mal, wenn ich einen Einfall habe, was ich – von dieser anatomisch-poetischen Beobachtung dazu inspiriert – hinschreiben könnte, werde ich vom Schluckauf wachgerüttelt, und der Einfall zerbröckelt mir zwischen den erschütterten Gehirnzellen. Eine implodierende Obhut, die alles zum Einsturz bringt, ehe eine Konstellation Gestalt angenommen hat, um in ihrer scheinbaren Ausgewogenheit jegliche Fantasie für die nächste Zeit erstarren zu lassen. Ein Abfluss, etwa im Hintern oder im Nabel, durch den man vor der ultimativen Katastrophe verschwinden kann, ohne die eigene Person verleugnen oder den individuellen Standpunkt verlassen zu müssen.

Im Zentrum des Interesses glitzert das Auge innerhalb des Auges wie ein Juwel

Genießen kann einen solchen Augenblick lediglich, wer in der Lage ist, sich von einem Moment zum nächsten in Nichts aufzulösen. Menschen ohne Charakter. Jedem anderen zittern die Glieder, oder sie sind vorübergehend eingefroren, wie man den Atem, den Bewegungsapparat, ein Fahrzeug anhält, sobald Gefahr im Verzug ist.

Diese Zeilen sind mir in Anbetracht dieser ebenso verwirrenden wie poetischen Feststellung meines großen Kollegen eingefallen. Außerdem musste ich erneut an einen Pfau denken, unentschieden ob wegen der zahlreichen Augen auf seinem fächerförmigen Rad oder wegen der Eitelkeit, die ich Menschen unterstelle, die Gedichte produzieren und von sich geben. Ich war einmal dabei, als auf Pfauen geschossen wurde. Man schoss aufgrund ihrer unendlichen Dummheit auf sie. Bauern sahen sich dazu gezwungen und

hielten auch mir ein Gewehr hin. Ich legte an und zielte ein paar Zentimeter neben eines der Tiere, das starr vor Schreck auf einem Ast festsaß. Der Pfau hatte sich gegen Mittag dorthin gesetzt, war eingeschlafen und ein paar Stunden später festgefroren. Anstatt einen Versuch zu unternehmen, sich selbst aus dieser peinlichen Lage zu befreien, schrie er so lange um Hilfe, bis die Bauern mit Gewehren kamen und den Ast knapp neben seinem halb erfrorenen Körper abschossen, was ihm half, im Herunterfallen seine Flügel auszustrecken und mit plötzlich wiedergefundener, unterkühlter Eleganz zu Boden zu gleiten.



